



UNIVERSITAS
STEFAN M. MAUL

Stefan M. Maul, geboren 1958 in Aachen. Studium der Assyriologie, Vorderasiatischen Archäologie und Ägyptologie an der Georg-August-Universität, Göttingen. Promotion 1987. 1987–95 Hochschulassistent an der Freien Universität, Berlin. 1993 Habilitation ebenda. 1995 Gastprofessur für Assyriologie an der École Pratique des Hautes Études, Paris. Seit 1995 Ordinarius für Assyriologie an der Ruprecht-Karls-Universität, Heidelberg. Gastprofessuren in Rom und London. Wichtige Publikationen: *Herzberuhigungsklagen* (1988); *Zukunftsbewältigung: Eine Untersuchung altorientalischen Denkens anhand der babylonisch-assyrischen Löserituale* (1994); „Der Sieg über die Mächte des Bösen: Götterkampf, Triumphrituale und Torarchitektur in Assyrien.“ In: Tonio Hölscher (Hrsg.). *Gegenwelten: zu den Kulturen Griechenlands und Roms in der Antike* (2000); „Omina und Orakel.“ In: D. O. Edzard (Hrsg.). *Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie*, Band 10, 1/2 (2003); *Das Gilgamesch-Epos* (2005). – Adresse: Seminar für Sprachen und Kulturen des Vorderen Orients, Universität Heidelberg, Hauptstr. 126, 69117 Heidelberg.

Erst wenige Tage zuvor hatten wir den Umzug in unser neues Heidelberger Haus bewältigt. Nun standen wir mit zahlreichen Kisten in der schönen Berliner Wohnung, die uns für ein Jahr eine neue Heimat im Grunewald bieten sollte. Eine halbe Bibliothek war im Gepäck, denn ohne die eigenen Wörterbücher, Zeichenlisten und keilschriftlichen Texteditionen ließ sich die Arbeit, die ich mir für das Berliner Jahr vorgenommen hatte, nicht leisten. Die ersten Wochen im Wissenschaftskolleg erschienen paradiesisch. Nicht nur, weil alle Mitarbeiter des Wissenschaftskollegs mit schier unglaublicher, ganz persönlicher Freundlichkeit darum bemüht waren, für jeden Einzelnen die denkbar besten Bedingun-

gen zu schaffen. Auch die Aussicht, für ein endlos erscheinendes Jahr sich ganz der wissenschaftlichen Arbeit widmen zu können, ohne dass der Arbeitstag durch viele kleine Verpflichtungen und Termine zerstückelt würde, setzte ungeahnte Energien frei.

Vor Jahren hatte ich mir die Aufgabe gestellt, die viel zu wenig beachteten literarischen Keilschrifttexte, die bei den Ausgrabungen in der antiken assyrischen Hauptstadt Assur gefunden worden waren, zu erfassen, zu katalogisieren und nach und nach zu edieren. Bei dieser Arbeit war ich auf weit mehr als hundert größere und kleinere Tontafelbruchstücke gestoßen, in denen Verfahren zur Heilung einer schweren Abdominalerkrankung beschrieben waren, die im Alten Orient als *mamitu*, „Bann“, bezeichnet wurde. Der Fund einer vergleichsweise gut erhaltenen Tafel, in der stichwortartig die einzelnen Etappen des Heilverfahrens aufgeführt waren, ließ die Möglichkeit aufleuchten, aus den Tafelscherben, die aus der Zeit zwischen dem 15. und dem 7. vorchristlichen Jahrhundert stammen, den Wortlaut jener Traktate wiederherzustellen, die die Heilung der *mamitu*-Krankheit beschrieben. Zwei Ziele hatte ich mir gesetzt: In Berlin sollte die wissenschaftliche Edition dieser Keilschrifttexte entstehen. Darüber hinaus hatte ich mir vorgenommen, anhand der zu untersuchenden Texte eine Neubewertung der altorientalischen Heilkunst zu wagen. Denn besser als alle zuvor bekannten Keilschrifttexte zeigt die neu entdeckte Textgruppe, dass im Alten Orient die sog. Magie und die „Medizin“ nicht (wie dies bislang zumeist geschieht) als zwei unabhängige, jeweils auf unterschiedlichen Weltbildern beruhende Lösungsstrategien betrachtet werden dürfen, sondern Verfahren ein und derselben Disziplin darstellen. Das Kurieren der physischen Symptome der *mamitu*-Krankheit durch Verabreichung von Medikamenten bliebe im Denken der altorientalischen Heiler, so zeigen es die neuen Texte deutlich, wirkungslos, wenn nicht die transzendente Ursache der Erkrankung beseitigt und eine grundlegende Harmonie zwischen dem erkrankten Menschen und dem Göttlichen wiederhergestellt wird. Mit Mitteln der sog. Magie, die Formen der modernen Gestalttherapie oft nicht unähnlich sind, sollten die tieferen, auf Schuld und Vergehen zurückgeführten Ursachen der als „Bann“ bezeichneten Krankheit beseitigt werden.

Es ist ein außerordentlicher Glücksfall, dass der weitaus größte Teil der zu untersuchenden Tontafeln im Berliner Vorderasiatischen Museum aufbewahrt wird. So brauchte ich mich bei meiner Arbeit nicht allein auf ausgezeichnete Photographien der Keilschrifttafeln zu beschränken. Ich konnte regelmäßig auch die Originale auf der Berliner Museumsinsel einsehen. Im Laufe des Jahres, nicht zuletzt in der herrlichen Ruhe der ersten Wochen und Monate, entstanden so eine Textrekonstruktion, Umschriften der entzifferten Keilschrifttexte, Übersetzungen und philologische sowie inhaltliche Kommentare. Die

für eine wissenschaftliche Edition unabdinglichen keilschriftlichen Faksimiles der Tontafeln (eine zeitraubende, aber notwendige Arbeit) konnte ich fertig stellen, so dass wohl im kommenden Jahr die Edition der keilschriftlichen Traktate zur Heilung der Krankheit „Bann“ vorgelegt werden kann.

Herr Riedel, der seit langem diskret dafür sorgt, dass die Liegenschaften des Wissenschaftskollegs stets in gutem Zustand sind, ist wohl auch einer der besten Kenner der wissenschaftlichen Institution. „Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf“, sagte er mir gleich zu Beginn, „halten Sie Ihr Dienstagskolloquium gleich am Anfang.“ Ich folgte diesem weisen Rat und konnte so schon früh wertvolle Kritik und mannigfache Anregungen aus ganz neuen Blickwinkeln in meine Arbeit einbeziehen. Gespräche mit dem Berliner Psychoanalytiker Dr. Alexander Boehle, der die Übersetzungen meiner Texte aufmerksam studierte, eröffneten mir darüber hinaus ganz neue Blicke auf den ganzheitlichen Ansatz altorientalischer Heilkunst. Der Großzügigkeit des Berliner Wissenschaftskollegs ist es zu danken, dass ich den Mannheimer Dermatologen Prof. Dr. Ernst G. Jung für mehrere Tage nach Berlin einladen durfte. Dank seiner Hilfe gelang es, nicht nur die keilschriftlichen Symptombeschreibungen und die dahinter stehenden Krankheitsbilder besser zu verstehen, sondern auch die im Wesentlichen auf pflanzlicher Basis hergestellten Heilmittel der Assyrer und Babylonier. Meine Neubewertung der altorientalischen Medizin liegt in Grundzügen vor. Sie wird in den kommenden Semestern ausgearbeitet.

Es ist eine großartige Erfahrung, mit vierzig Gelehrten aus vielen Ländern der Welt für ein Jahr eine lebendige Lebens- und Arbeitsgemeinschaft zu bilden. Die Verpflichtungen des Dienstagskolloquiums und des täglichen gemeinsamen Mittagessens waren es, die trotz der beachtlichen zentrifugalen Kräfte, die die Stadt Berlin mit ihrem kaum zu überschauenden Kulturangebot zweifelsohne besitzt, rasch einen engen Verbund der Fellows entstehen ließen. In den Dienstagskolloquien entstand im Laufe der Zeit ein recht klares Bild davon, welche Fragen weit über die Grenzen der Fächer hinweg geistes- und naturwissenschaftliche Forschung bewegen. Deutlich wurde, wie groß die Unterschiede in den Wissenschaftskulturen verschiedener Fächer, aber auch in den jeweiligen nationalen Kontexten sind. Der nahezu ausschließliche Gebrauch der englischen Sprache (eine bestimmte Sprache transportiert notgedrungen bestimmte Denkformen und Konzepte) konnte dies nicht verdecken. Und so mussten trotz der vermeintlichen *lingua franca* des Englischen in englischer Sprache die Wissenschaftskulturen immer wieder um eine gemeinsame Sprache ringen. Hier beginnt *universitas*. Sternstunden in den Dienstagskolloquien entstanden immer dann, wenn die Liebe zum Gegenstand der Forschung eine Wissenschaftlerpersön-

lichkeit leuchten ließ. Interessantes, Neues zu lernen gab es fast immer. Die Mittagessen, die ich zunächst eher als unliebsamen Quell nachmittäglicher Müdigkeit und als Unterbrechung der eigenen Arbeit zu betrachten geneigt war, entpuppten sich bald als ein Herzstück des Wissenschaftskollegs. Freier als in den nicht immer uneitlen Diskussionen der Dienstagskolloquien wurden hier heftig und lebendig die Thesen der Dienstagskolloquien diskutiert (zu Hause führten meine Frau Lilian und ich diese Diskussionen oft noch lange weiter). Bei den Mittagessen und bei den wunderbaren, luxuriösen Donnerstagabend-Essen aber entstand vor allem das, was in unseren Universitäten leider rar geworden ist: ein nicht an raschen Ergebnissen interessiertes Gespräch, aus vielstimmiger, tiefer Disziplinarität kommend. Immer wieder wurden dabei zuvor ungedachte Brücken zu anderen Wissensgebieten geschlagen. Dies ist *universitas* und hier entstanden Freundschaften, die vielleicht weit über das Berliner Jahr hinausführen werden. Auf die herrlichen Donnerstagabend-Essen, immer liebevoll bereitet, freuten Lilian und ich uns immer eine ganze Woche lang, und wir waren traurig, wenn wir einmal nicht teilnehmen konnten.

Aus den Gesprächen am Donnerstagabend entstand bald eine kleine Arbeitsgruppe, die mir sehr ans Herz gewachsen ist. Galit Hasan-Rokem und ich trafen uns wöchentlich, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede der jüdischen und der altorientalischen Kommentarkultur zu studieren. Gemeinsam lasen wir Keilschrifttexte, Talmud und Midrashim. Unsere Arbeitsgruppe soll in ein kleines gemeinsames Forschungsvorhaben münden.

In der Zeit am Wissenschaftskolleg war der wissenschaftliche Austausch mit meiner Frau, die in dem Berliner Jahr als Klassische Archäologin einer Lehrverpflichtung an der Freien Universität Berlin nachkam, viel intensiver als zu Hause.

Das mit Wochen und Monaten immer umfangreicher werdende Veranstaltungsangebot des Wissenschaftskollegs erforderte vor allem in der zweiten Jahreshälfte eine gewisse Disziplin, wenn man den eigenen Aufgaben weiterhin nachkommen wollte. Die unangenehme Erfindung der E-Mail, die die virtuelle Präsenz an der Heimatuniversität ermöglicht, und unvermeidbare Gutachtertätigkeiten verstärkten diese Tendenz. Auch ragten noch ältere Verpflichtungen in das akademische Jahr am Wissenschaftskolleg. So habe ich im Wissenschaftskolleg meine nun erschienene neue Übersetzung des Gilgamesch-Epos fertig gestellt und ein Büchlein geschrieben, in dem die neu entdeckten Inschriften einer bislang unbekanntem mittelassyrischen Königsdynastie veröffentlicht werden (*Die Inschriften von Tall Taban [Grabungskampagnen 1997–1999]: Die Könige von Tabetu und das Land Mari in mittelassyrischer Zeit*. Tokyo, 2005).

Unser Berliner Jahr war unendlich bereichernd. Danke für die wunderbare *universitas*!